

## Gegner der Schreibreform kämpfen weiter

*Für Schüler und Lehrer sind neue Regeln kein Problem*

WIDERSTAND. Am 1. August werden an den Schweizer Schulen Fakten geschaffen: Auch bei den letzten drei Reformbereichen – der Getrennt- und Zusammenschreibung, den Kommaregeln und der Worttrennung am Zeilenende – werden die alten Schreibweisen als Fehler angestrichen und entsprechend benotet. Damit gilt die neue Rechtschreibung wie schon in Deutschland und Österreich uneingeschränkt. Die Reformgegner allerdings geben sich nicht geschlagen: Sie fordern ein Moratorium an den Schulen und hoffen, dass immer mehr Medien wie die NZZ zu alten Schreibweisen zurückkehren und damit ihrerseits Fakten schaffen.

Die Schulen lassen sich davon nicht beirren – auch nicht in Basel: „Wir brauchen jetzt eine einheitliche Linie und keine neue Verunsicherung“, sagt Hans Georg Signer, Leiter Bildung im Erziehungsdepartement. Das Reformziel – einfachere und eindeutige Regeln – sei zwar verfehlt worden, die alten Regeln seien jedoch sicher nicht besser. Signer ist überzeugt, dass die Reform nicht mehr zu stoppen ist und zu keinen Problemen wie etwa mehr Rekursen führen wird. *te*

Schweiz

## „Falsches wird wieder verschwinden“

*Der Basler Sprachliebhaber Urs Breitenstein (67) kämpft unverdrossen gegen die Rechtschreibreform*

*Von Timm Eugster*

Ab dem neuen Schuljahr werden auch die letzten bisher noch tolerierten alten Schreibweisen als Fehler angerechnet. Während sich Schüler und Lehrer mit der Reform arrangiert haben, weibelt der pensionierte Verlagsleiter Urs Breitenstein für eine Orthografie mit nummerierten Genssen und Stopstrassen.

Drei Jahre lang hat Urs Breitenstein mit seinen Mitstreitern der Schweizer Orthographischen Konferenz (SOK) – Achtung, mit ph! – die Rechtschreibreform überarbeitet. Punkt für Punkt, Wort für Wort. In langen Sitzungen haben sie um „einheitliche und sprachrichtige“ Schreibweisen gerungen: Breitenstein als Ex-Verlagsleiter des Basler Traditionshauses Schwabe, Rudolf Wachter als Professor für historische Sprachwissenschaft in Basel und Lausanne, dazu kamen der NZZ-Chefkorrektor, der Direktor der Schweizer Depeschagentur, ein Gymnasiallehrer und ein früherer Schulleiter.

„Wir haben die Reparaturarbeit an dieser gescheiterten Reform fortgesetzt, die der Rat für deutsche Rechtschreibung auf Druck der Politik abgebrochen hat“, sagt Breitenstein: „Weil wir Liebhaber der deutschen Sprache uns wehren müssen, wenn man sie uns kaputt machen will.“ Die Stossrich-

tung: Bei mehreren Varianten die herkömmliche wählen, dazu einige Neuerungen rückgängig machen (siehe Tabelle).

*entnervt.* Die SOK fordert Medien, Behörden und Schulen auf, die Reform auszusetzen. Als Sofortmassnahme müssten an den Schulen alle alten Schreibweisen gültig bleiben. Denn sollte die Reform am 1. August wie geplant vollständig und endgültig eingeführt und notenwirksam werden, drohe ein Chaos. „Schüler könnten sich einen Anwalt nehmen, wenn sie bei Prüfungen scheitern, bloss weil sie so schreiben wie viele Zeitungen und Bücher“, warnt Breitenstein.

Und was ist der Lohn für die Mühe? Entnervte Reaktionen von denen, die man beglücken will. „Lasst die Kinder mit dem Tolpatsch in Ruhe!“, titelte der „Tages-Anzeiger“, „Nur noch Sprachpuristen leisten Widerstand“, schrieb die NZZ. „Ausgerechnet unser Aushängeschild“, schüttelt Breitenstein ungläubig den Kopf. Tatsächlich ist der Text nach den NZZ-Hausregeln abgefasst, die praktisch identisch sind mit den SOK-Empfehlungen.

Dicke Post erreicht die Sprachliebhaber auch von den Erziehungsdirektoren und vom Lehrerverband: Realitätsfremd seien Befürchtungen von wegen Chaos und Rekursen, die Reform sei seit Jahren eingeführt und in Deutschland wie Österreich problemlos notenwirksam geworden. Wenigstens an dieser Reformfront müsse Ruhe einkehren, fordert Lehrerpräsident Beat W. Zemp beinahe flehend.

*optimist.* Solche Argumente erzürnen Breitenstein: „Herr Zemp sagt als Mathematiklehrer ja auch nicht,  $3 + 3$  gibt ungefähr 10, mehrere Varianten sind zulässig!“ Auch in der Sprache komme es auf Exaktheit an, die mit den Varianten der neuen Rechtschreibung nicht mehr gegeben sei.

Besser zu sprechen ist Breitenstein auf die Politik: Er freut sich, der nationalrätlichen Bildungscommission Ende August die Argumente für ein Moratorium an den Schulen darzulegen. Die Nationalräte Oskar Freysinger (SVP), Filippo Leutenegger (FDP) und Kathy Riklin (CVP) sind selbst SOK-Mitglieder. Die Erfolgchancen sind indes gering – zumal nicht der Bund, sondern die Kantone für die Schulen zuständig sind.

Breitenstein bleibt Optimist: „Die falschen Formen werden wieder verschwinden.“ Die Bevölkerung nehme die neuen Regeln kaum an, und den Zeitungsverlegerverband und die Chefredaktorenkonferenz habe man mit im Boot. Breitenstein hofft auf ein Umschwenken der Tamedia, die mit „20 Minuten“ die bei Jungen erfolgreichste Zeitung herausgibt und neue konzernweit gültige Regeln erarbeiten will.

Dann brauche es neue Korrekturprogramme für Computer und Handys („damit mir beim SMS-Schreiben keine Fehler aufgedrängt werden“). Irgendwann werde der Druck auf die Schulen so gross, dass sie umdenken müssten. Dann werde derselbe Prozess auch in Deutschland einsetzen: „Wir sind in Kontakt mit Organisationen, die nur auf einen Erfolg in der Schweiz warten.“ An Optimismus mangelt es Breitenstein so wenig wie an Selbstvertrauen. „Ruhig abwarten, und es wird gut“ – diese vom Vater geerbte Gelassenheit habe ihn weit gebracht, sagt er in seinem gemütlichen Aargauer Dialekt und fläzt sich noch tiefer in seinen Ledersessel. So wurde aus dem Sohn eines Dorfladenbesitzers ein Doktor in Griechisch, Lateinisch und Sprachwissenschaften, ein Direktor und Mitbesitzer des Schwabe-Verlags und ein Ehrendoktor für Förderung der Geisteswissenschaften und Einsatz für Lesekultur in Europa, Afrika und Asien.

Jetzt hat sich der 67-Jährige für seine zahlreichen Ehrenämter von Augustinus-Forschung über GGG-Bibliotheken bis Literaturhaus ein Büro in den historischen Räumen der Imprimerie in der St.-Johanns-Vorstadt eingerichtet – dem Haus, in dem 1488 die Schwabe-Tradition begründet wurde. „Hier in Basel ist alles mit Tradition behaftet – und nicht belastet!“, schwärmt Breitenstein

in fast unbaslerischem Enthusiasmus: „Man baut auf Altem auf und schafft Neues, Grossartiges.“ Auf seinem fein säuberlich geordneten Pult liegt ein Bildband mit den über 500-jährigen Eichen bei Schloss Wildenstein – das Beständigkeit symbolisierende Abschiedsgeschenk an die 2500 Freunde und gute Bekannte, die er durch das Büchermachen gewonnen habe.

*geradeaus.* Daneben steht das Modell eines roten Ferrari. „Ich liebe das Geräusch und den Rausch, wenn ich in Ostdeutschland mit 300 Stundenkilometern über die Autobahn fahre“, schwärmt Breitenstein. Leider werde sein Bubentraum, den er nur ausserhalb der Region auslebe, hier als Protzelei missverstanden: „Althilologe und Formel 1 – das bringen viele nicht zusammen.“ Obwohl sich der sonnengebräunte Mann mit den ungezähmten grauen Haaren im schwarzen Hemd zwischen Bücherregalen genauso gut macht, wie wenn er im Ferrari-Shirt mit dem Sohn fürs Foto posiert. „Wenigstens darf man jetzt an die FCB-Matches gehen“, freut sich der Fussballfan: Als Student sei seine Leidenschaft noch verpönt gewesen – „doch ich bin meinen Weg gegangen, immer geradeaus.“

## „Ein Ärgernis“

*Eine BaZ-Korrektorin über die Reform*

*In der BaZ gibt es eine Abteilung Korrektur. Dort arbeiten die Hüterinnen und Hüter der Rechtschreibung. Rosmarie Ujak ist seit 26 Jahren BaZ-Korrektorin, sie kennt die Zeit vor der Reform und danach.*

„Wir von der Korrekturabteilung der BaZ lesen jeden Artikel mehrfach auf Fehler durch, bevor er in den Druck geht. Ganz fehlerfreie Manuskripte gibt es selten, sonst wären wir Korrektorinnen ja überflüssig. Und ehrlich gesagt, es macht schon Spass, Fehler zu finden. Aber die Fehlerflut, die durch die Rechtschreibreform ausgelöst wurde, ist wirklich ein Ärgernis. Eigentlich sollte durch die Rechtschreibreform ja vieles einfacher werden. Logischer vor allem. Aber das hat überhaupt nicht funktioniert. Im Gegenteil, manche Veränderungen sind überhaupt nicht verständlich. Früher war es doch ganz klar: Ein ‚vielversprechender Politiker‘ ist etwas anderes als ein ‚viel versprechender‘. Dann kam die Reform und verlangte in jedem Fall die getrennte Schreibweise. Das gibt doch keinen Sinn. Früher hiess es: Im Zweifelsfall schreibt man gross. Also: ‚Er hat Recht.‘ Heute schreibt man im Zweifel eher klein: ‚Er hat recht.‘ Was soll daran logischer sein? Auch die neuen Trennungsregeln sind eher eine Katastrophe, die versteht kein Mensch.“

*Unsicherheit.* Das Schlimmste aber ist die Unsicherheit. Denn auch nach der Reform wurde ständig etwas geändert oder rückgängig gemacht. Aus ‚Thunfisch‘ wurde ‚Tunfisch‘, aber dann hiess es auf einmal, man dürfe doch wieder ‚Thunfisch‘ schreiben.

Man sieht an den Texten, die wir täglich auf Fehler durchschauen, dass die Leute ganz unsicher geworden sind: Da haben sie gerade gelernt, dass man jetzt ‚aufwändig‘ schreiben muss, weil das ja von Aufwand komme, und dann heisst es auf einmal, man kann nun doch wie früher ‚aufwändig‘ schreiben. Da muss man ja verrückt werden.

Für uns heisst die Reform, dass wir nun ständig im Duden nachsehen müssen, was gerade gilt. Oft gibt es zwei Möglichkeiten, die alte und die neue stehen gleichberechtigt nebeneinander. Da tun mir wirklich die Ausländer leid, die Deutsch lernen wollen: An was sollen sie sich denn halten? Wir hier in der Korrektur finden übrigens nicht, dass die jungen Leute die Regeln besser beherrschen. Eher gilt das Gegenteil: Die älteren Redaktoren und Redaktorinnen haben die neue Rechtschreibung

viel besser gelernt als die jungen – jedenfalls machen sie weniger Fehler. Das liegt vielleicht auch daran, dass sie eine grössere Wertschätzung für die Rechtschreibung haben.

*Wirrwarr.* Für unsere Zeitungsleser und -leserinnen ist Rechtschreibung etwas Wichtiges. Sie merken sofort, wenn mit der Sprache nachlässig umgegangen wird, und kritisieren uns dann. Zu Recht, finde ich, sie zahlen schliesslich auch dafür, dass die Zeitung die Sprache pflegt. Deshalb ist das Wirrwarr, das die Reform gestiftet hat, ja so schlimm: Es steht zu befürchten, dass man Rechtschreibung irgendwann nicht mehr ernst nimmt.

Aber noch ist es nicht so weit. Aus unserem Bekanntenkreis werden wir Korrektorinnen und Korrektoren immer wieder gefragt, ob wir mal schnell einen Brief auf Tipp- oder Stilfehler durchlesen können – richtiges Deutsch ist den meisten schon sehr wichtig. Ein Computerprogramm, das wirklich alle Fehler findet, gibt es eben nicht. Zum Glück.“

[Leserbrief](#)